

Andacht am 13.Sonntag nach Trinitatis

06.09.2020 | Pfarrerin Julia Hoffmann



Bild von Christine Schmidt auf pixabay.de

Apg 6,1-7

1 In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung.

2 Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen.

3 Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst.

4 Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.

5 Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia.

6 Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf.

7 Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Gedanken zum Text

Ein Einblick in die Urgemeinde. Eigentlich – so erzählt es die Apostelgeschichte in den Kapiteln vorher – sind alle ein Herz und eine Seele, alle Güter werden geteilt und der Glaube verbreitet sich. Doch wie so oft, wenn Menschen zusammen sind, fühlt sich irgendwann irgendwer vernachlässigt. Dann wird gemurrt. Heute würde man sagen: Beschwerde eingereicht. So geht das aber nicht weiter, da muss sich etwas ändern! Im Predigttext beklagt man sich: „Bei der täglichen Essensausgabe vergesst ihr regelmäßig unsere Witwen, die die Hilfe brauchen!“ So beschwerten sich einige der ersten Christen bei den zwölf Aposteln.

Auch wenn die Welt damals ganz anders aussah und die Menschen vielleicht andere Probleme hatten als wir heute: Menschen beschwerten sich immer noch und immer wieder. Und auch in unserer Kirchengemeinde gibt es immer wieder Gründe, sich zu beschwerten:

„Es kann ja wohl nicht sein, dass wir immer noch hier draußen sitzen müssen und nicht unseren Gottesdienst wie gewohnt in der Kirche feiern dürfen!“ oder „Bei all den Aktionen, die in der Gemeinde angeboten werden, fehlt gerade die Gruppe, zu der ich gehöre oder die mir am wichtigsten ist.“ Und auch im persönlichen Leben höre ich immer wieder Beschwerden oder beschwere mich selbst: „Es ist unmöglich, bei uns zu lüften, da die Kettenraucherin im Stockwerk darunter immer ihre Fenster offen hat.“ „Ihre Kinder sind so laut...“ „Der Baum aus ihrem Garten verliert so viele Blätter, die ich dann von meinem Rasen rechen muss.“ Oder, oder, oder... Sie haben sicher ihre eigenen Beschwerden im Kopf.

Mit dem Beschweren oder Murren ist das so eine Sache:

Wenn ich mich beschwere, ist es ja klar, dass ich mehr als genug Gründe dafür habe. Und natürlich sind meine Beschwerden gerechtfertigt. Ihre sicher auch!

Wenn andere sich bei mir oder über mich beschwerten, sieht das allerdings meistens anders aus. Oft gibt es doch gar keinen Grund, so empfindlich zu sein. Wenn der andere mit mir ein Problem hat, soll er halt anderswo hingehen oder Abstand halten...

Welche Beschwerde gerechtfertigt ist und welche nicht, scheint also ziemlich subjektiv zu sein. Ich frage mich im Predigttext: Warum beschwerten sich die Witwen denn nicht selbst? Haben sie überhaupt ein Problem? Oder werden sie vielleicht von anderen für ihre Beschwerde benutzt?

Was mich an der Reaktion der Jünger beeindruckt: Sie versuchen gar nicht, herauszufinden, ob die Vorwürfe gerechtfertigt sind oder welche Motive dahinterstehen. Sie lassen die Beschwerde nicht an sich heran. Ich höre Beschwerden oft als Angriff auf meine Person oder die Art, wie ich meine Arbeit mache. Die Jünger hingegen nehmen es ziemlich gelassen, dass sich jemand beschwert. Sie sind sich sicher: Wir sind am richtigen Ort. Wir haben unserer Aufgabe von Jesus und er hat es uns auch zugetraut. Diese Gelassenheit habe ich selbst nur selten, auch wenn ich glaube, dass das auch für uns heute gilt: Jede und jeder ist an seinen, an ihren

Platz von Jesus gesandt. Wir sind genau die richtigen für die Aufgaben unseres Lebens. Manchmal habe ich diese Gelassenheit, oft würde ich sie mir noch wünschen.

Obwohl die Jünger so entspannt sind, nehmen sie die Beschwerde doch ernst. Denn dahinter steckt ja ein Problem. Das Murren der Gemeinde ist ein Zeichen, dass hier ein Ungleichgewicht, eine Ungerechtigkeit besteht. Irgendetwas passt nicht in der Urgemeinde. Jemand kommt zu kurz. Oder zumindest denken einige, dass andere zu kurz kommen.

Das ist Nächstenliebe auf einem schwierigeren Level: Den anderen respektieren, auch wenn mir seine Beschwerde überspannt vorkommt und ernst nehmen, dass es – zumindest für diese Person – ein Problem gibt.

Wie sieht das mit den Beschwerden in meinem Leben aus? Das kann ein Projekt für die nächste Zeit sein: Den Mensch hinter der Beschwerde respektieren und ernst nehmen – auch wenn mir sein Problem so gar nicht einleuchten will.

Die Zwölf tun noch etwas, das meine Aufmerksamkeit erregt. Ein bisschen ironisch könnte man sagen: Sobald es kriselt, machen sie sich aus dem Staub und wälzen die Verantwortung ab.

2 Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen.

3 Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst.

Ist das frech? Ist das faul? Ist das christlich?

Man kann es auch von der anderen Seite betrachten: Sie hängen nicht an ihrer Macht. Sie sehen sich nicht als oberste Problemlöser, die für alles zuständig sein müssen. Ganz anders, als ich es in der Politik und auch sonst im Leben oft erlebe. Die Zwölf sind nicht der Meinung, dass sie diejenigen sind, die automatisch alles am besten können. Sie sind demütig und geben Verantwortung und damit auch Macht ab. Das kann richtig schwer sein.

Was es für sie vielleicht ein bisschen leichter macht: Die Zwölf sind keine Manager, die für großes Gehalt oder unermessliches Ansehen die Gemeinde leiten und aufbauen. Sondern sie haben von Jesus selbst den Auftrag dazu bekommen. Jesus hat ihnen als Hilfe den Heiligen Geist geschickt. Sie sind also gut ausgerüstet für ihre Aufgabe. Doch ihnen ist immer klar, dass nicht sie die entscheidenden Personen sind. Sondern es geht um Jesus und das, was er ihnen erzählt hat und was sie mit ihm erlebt haben. Das zeigt das Bild auf dem Liedblatt schön. Es sind nicht alle auf eine (oder auf zwölf) Leitungsfiguren ausgerichtet. Sondern in der Mitte steht das Kreuz. In der Mitte steht Jesus, der eine andere Art des Miteinanders in die Welt gebracht hat. Jesus, der jeden und jede ansieht und kein Problem damit hat, seine Macht abzugeben.

Ich stelle mir vor, das ist für die Jünger im Predigttext eine große Hilfe dabei, Demokratie zuzulassen. Sie bemerken, es gibt ein Problem. Sie lösen es nicht selbst, sondern geben es zurück: Überlegt, wer das Problem am besten für euch lösen könnte. Wir können es nicht. Denn Gott hat seinen Geist nicht nur uns gegeben, sondern die ganze Gemeinde hat den Heiligen Geist. Es gibt außer uns noch andere, die Geist und Weisheit haben. Sie können das Problem besser lösen als wir.

Bei einer Beschwerde über laute Kinder oder Laub in Nachbars Garten kann dieses Abgeben von Macht vielleicht ein Eingeständnis sein, das an meiner Position kratzt und mir schwer über die Lippen geht. Bei anderen Beschwerden geht es dann eher darum, sich selbst auf Ideensuche zu machen und Mitstreiter zu motivieren, um ein Problem zu lösen. Vielleicht gegen den inneren Widerstand aktiv werden.

Diese Demut ist es für mich, die die christliche Nächstenliebe ausmacht: Machtverzicht aus Liebe, Zutrauen in die anderen, in ihre Fähigkeiten und vor allem in Gottes Geist, der in allen weht.

Amen.